

Das Kirchenjahr (12)

Estomihi



Der letzte Sonntag vor der Passionszeit steht im Zeichen der Leidensankündigung und der Nachfolge Jesu. Nach Markus 8,31 sagt Jesu erstmals sein Leiden voraus: „Der Menschensohn muss viel leiden und verworfen werden von den Ältesten und Hohenpriestern und Schriftgelehrten und getötet werden.“ Seinen Namen hat der Sonntag Estomihi von Psalm 31,3: „Sei mir ein starker Fels und eine Burg, dass du mir helfest!“ „Sei mir“ heißt auf Lateinisch „Esto mihi“. Doch das Leiden steht nicht um des Leidens willen im Mittelpunkt dieses Sonntags. Das Leiden Jesu zielt ja letztendlich auf die Erlösung, auf die Auferstehung. Außerdem stellt sich die Frage, wie es Christen mit der Nachfolge Jesu halten. Sind wir bereit, um des Glaubens willen Anfeindungen oder Nachteile in Kauf zu nehmen? In Ländern, in denen Christen verfolgt werden, ist diese Frage existenziell. Doch Jesus macht hier eine klare Aussage: „Wer sein Leben verliert um meinetwillen und um des Evangeliums willen, der wird's erhalten“ (Markus 8,35). Deshalb kann ein Leitgedanke für diese Woche sein: Wie wichtig ist mir der Glaube? Drei Tage nach dem Sonntag Estomihi ist Aschermittwoch. Damit beginnt die Fastenzeit – mitten in der Woche. Das ist eine Gelegenheit, innezuhalten und die Passionszeit bewusst zu beginnen. Ganz ähnlich wie der Buß- und Betttag – ebenfalls ein Mittwoch – eine Unterbrechung des Alltags ist. pZ

Pfarrerin Bärbel Barthelmeß, Giengen an der Brenz

Moral und Lobgesang

Besinnung zum Predigttext für den Sonntag Estomihi: Amos 5,21–24

Amos 5,21–24 Ich bin euren Feiertagen gram und verachte sie und mag eure Versammlungen nicht riechen. Und wenn ihr mir auch Brandopfer und Speisopfer opfert, so habe ich kein Gefallen daran und mag auch eure fetten Dankopfer nicht ansehen. Tu weg von mir das Geplärr deiner Lieder; denn ich mag dein Harfenspiel nicht hören! Es ströme aber das Recht wie Wasser und die Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach.

„Do schau na, wie se wieder in d’Kirch springt, mit d’m Gesangbuch unterm Arm. Die hat’s grad nötig. S’wär grad besser, wenn se erst amol dahoim...“ Nur hinter vorgehaltener Hand hört man solch harsche Kritik, die fast schon an üble Nachrede grenzt. Es ist der Blick von außen auf die Frage: Warum feiern Menschen Gottesdienst? Und warum gehen andere bewusst nicht in den Gottesdienst? Viele Antworten sind da sicherlich möglich, aber eine, im Anschluss an den Predigttext, könnte lauten: Lieber recht leben als scheinheilig beten und singen. Und wer könnte nicht aus dem eigenen Umfeld von Menschen erzählen, die fromm tun, aber durch ihren Lebenswandel ihren Glauben Lügen strafen. Gerechtigkeit statt Scheinheiligkeit. Beim Propheten Amos scheint rechter Lebenswandel gegen rechten Gottesdienst ausgespielt zu werden. Ja, seine Kritik klingt hart, zumal im Jahr des Gottesdienstes 2012. All die schönen Weihnachtsfeiern, die stattlichen Gottesdienststopfer, die Kirchenkonzerte, die liebevoll geschmückten Kirchen der zurückliegenden Weihnachtszeit sind mit so viel Mühe und Liebe auf die Beine gestellt worden. Das soll Gott nicht gefallen haben? Das soll in seinen Ohren nur Geplärre gewesen sein? Im ersten Augenblick tritt Amos wirklich wie ein Spielverderber auf, der 760 vor Christus Kritik am Tempelkult übt. Israel geht es gut. Es gibt einen wirtschaftlichen Aufschwung. Und der Wohlstand kommt auch in den Kultstätten des geteilten Landes an: Die Opfergaben strömen reichlich, die Gottesdienste werden mit wogendem Gesang und kunstvollem Harfenspiel inszeniert. Aber die Schere zwischen

Arm und Reich geht immer weiter auseinander. In den Stadttoren, wo die Richter Recht sprechen, wird das Recht gebeugt. Menschen, die ihre Schulden nicht mehr bezahlen können, müssen sich oder ihre Kinder in die Sklaverei verkaufen. Die Gesellschaft entsolidarisiert sich. Das ist unerträglich, meint Amos als Prophet des Herrn, der selber ein wohlhabender Schaf- und Maulbeerbaumfeigenzüchter ist. Das entspricht nicht den guten Ordnungen Gottes, die er seinem Volk gegeben hat. Und mit diesen Ordnungen sind nicht nur die Zehn Gebote gemeint, nicht nur die vielen Regeln zum Einhalten des Sabbats oder die komplizierten Kultvorschriften. Gott hat seinem Volk Frieden gegeben. Frieden, auf Hebräisch Schalom, ist nicht nur die Abwesenheit von Krieg. Schalom ist die göttliche Ordnung, in der Gerechtigkeit herrscht.



Bärbel Barthelmeß ist Pfarrerin in Giengen an der Brenz.

Gebet

Lass uns den Weg der Gerechtigkeit gehen.
Dein Reich komme, Herr, dein Reich komme.
Dein Reich in Klarheit und Frieden,
Leben in Wahrheit und Recht.

Dein Reich des Lichts und der Liebe
lebt und geschieht unter uns.

Wege durch Leid und Entbehrung
führen zu dir in dein Reich.

Sehn wir in uns einen Anfang,
endlos vollende dein Reich.
Dein Reich komme, Herr, dein Reich komme.
Amen.

Diethard Zils/Christoph Lehmann. In: Evangelisches Gesangbuch, Nummer 658.

Wochenspruch:

Seht, wir gehen hinauf nach Jerusalem, und es wird alles vollendet werden, was geschrieben ist durch die Propheten von dem Menschensohn.

Lukas 18,31



Foto: epd-Bild

Doch was ist Gerechtigkeit, auf Hebräisch Zedakah? Was Unrecht ist, wissen wir gut. Zahlreiche Beispiele für Ungerechtigkeiten fallen uns aus eigenem Erleben ein. Angefangen beim Strafzettel wegen zu schnellen Fahrens über die zu gering ausgefallene Steuerrückzahlung oder die zu kleine Rente bis hin zur neuen Art von Armut, die oft bei alleinerziehenden Müttern oder Vätern herrscht. Doch wir tun uns schwer, Gerechtigkeit zu beschreiben, weil es eben mehr ist als Recht haben und Recht bekommen. Auch der Grundsatz, dass alle Menschen gleich sind, das gleiche bekommen und gleich behandelt werden, beschreibt es nicht ausreichend. In vielen jüdischen Familien gab es in Deutschland die „Zedakah-Büchse“.

» **Schalom ist die göttliche Ordnung, in der Gerechtigkeit herrscht** «

Hier steckte man immer wieder im Laufe eines Tages oder einer Woche einen Groschen ein. Das so gesammelte Geld kam anderen bedürftigen Juden zugute. Dieses Almosensammeln war keine Tugend, die nur besonders fromme Menschen befolgten, sondern war Pflicht für jeden Erwachsenen. Und diese Wohltätigkeit, wie das hebräische Wort Zedakah auch übersetzt werden kann, liegt in der Wohltat Gottes selbst begründet: Wie Gott dem Menschen seine gute Schöpfung anvertraut hat, obwohl er ihm nichts schuldig ist, so teilt man mit dem Nächsten, obwohl man diesem ebenfalls nicht verpflichtet ist. Und auch der ärmste Almosenempfänger soll noch von seinem Wenigen, das er

empfangen hat, etwas weitergeben dem, der noch weniger hat. Bildlich gesprochen fließt dann die Hilfe wie ein nie versiegender Wasserlauf von einer Hand in die nächste.

Das Bild der Gerechtigkeit, die beständig fließen sollte wie ein nie versiegender Bach, ist der Aufruf des Propheten Amos, die Welt wieder heil zu machen. Das kann im Großen sein, indem man den Gesetzen wieder Geltung verschafft und für sozialen Frieden sorgt, aber auch im Kleinen, indem man dem Mitmenschen hilft, seine Not zu lindern.

Amos spielt im Grunde nicht den Gottesdienst gegen die tätige Nächstenliebe aus, sondern setzt sie in ein für ihn richtiges Nacheinander: zuerst die Moral, dann der Lobgesang. Dietrich Bonhoeffer hat es im Hinblick auf die Verfolgung der jüdischen Mitbürger so formuliert: Nur wer für die Juden schreit, darf gregorianisch singen.